

»Nix Isch-AG«

Über einen jungen Kurden ohne Schulabschluss aus einer traditionellen türkischen Einwandererfamilie, der sein Leben als »Jackpot« begreift

1. Einleitung

Vergleicht man die heutige Jugendgeneration mit der Generation der »Null-Bock«- bzw. »No-Future«-Adoleszenten um 1980, deren prägende Jugendjahre in die Anfangszeit der Entwicklung der Arbeitsmarktkrise fielen, so springt eine bezeichnende Gegenläufigkeit ins Auge: Obwohl sich insbesondere für junge Menschen an der Schwelle zur Berufstätigkeit die objektive Krisenkonstellation seither drastisch verschärft hat, ist in subjektiver Hinsicht der namensgebende Pessimismus der älteren Generation im Allgemeinen einem ausgeprägten Zweckoptimismus gewichen, der dem vielfach propagierten Modell des eigeninitiativen, an betriebswirtschaftlicher Rationalität orientierten »Arbeitskraftunternehmers« korrespondiert. In Anlehnung an Riesman, dessen Begriffsbildung in »The Lonely Crowd« (Riesman 1963, 239-260) wir für generationensoziologische Zwecke adaptieren, können dabei drei Segmente in dieser Generation idealtypisierend unterschieden werden. Eines bilden diejenigen Jugendlichen, die an die (scheinbaren) Erfordernisse der sie umgebenden Krisenkonstellation und an die vonseiten der Gesellschaft gestellten Erwartungen ohne nennenswerte innere Distanz »angepasst« (>adjusted<) sind und weitgehend im – zwar mittlerweile infrage gestellten, aber noch längst nicht überwundenen – »verbetriebswirtschaftlichten« Geist der Zeit aufgehen. Dieses Segment bildet die Mitte der Generation. Von ihm zu unterscheiden ist das Segment der im Riesmanschen Sinne »Anomischen« (>anomic<), die mit den Anforderungen der Gesellschaft schlecht zurechtkommen und die von der Arbeitsmarktkrise und den prekären Beschäftigungsperspektiven besonders stark getroffen werden. Schließlich findet sich das Segment der »Autonomen« (>autonomous<), welche nicht nur diesen Anforderungen gut gerecht zu werden vermögen, sondern denen es darüber hinaus auch noch

gelingt, sie reflektierend auf Distanz zu bringen, sodass sich für sie Spielräume der Selbstbestimmung ergeben, aus denen heraus Neues entstehen kann, was den Zeitgeist avantgardistisch überschreitet und transformiert. Gleichwohl erweisen sich auch für dieses privilegierte Segment die Folgen der Arbeitsmarktkrise als erheblich. Sie liegen insbesondere in einer Tendenz zur Aushebelung der Freiheit in der Berufswahl. Die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens ist auf dem besten Weg, zu einem Schlüsselprojekt eines großen Teils dieser privilegierten Jugendlichen zu werden.

Wir haben an anderer Stelle Fallanalysen veröffentlicht, die diese drei Segmente gut repräsentieren (Daniels/Franzmann/Jung 2010). Hier wollen wir uns einem Fall widmen, der keinem Segment eindeutig zuzuordnen ist, obwohl er zunächst als typischer Vertreter der tendenziell »Anomischen« erscheint: einem in der Stadt lebenden jungen Mann aus einer traditionellen türkischen Einwandererfamilie, der in seiner Adoleszenz vorübergehend delinquent war und die Hauptschule ohne Abschluss verließ. Über ein berufsschulisches Förderprogramm befand er sich zum Zeitpunkt des Interviews (2006) auf dem Weg zu einer bescheidenen Berufsqualifikation als Gebäudereiniger, sodass es um seine Arbeitsmarktchancen nicht gut bestellt ist. Er scheint ein typisches Beispiel für diejenige Gruppe von problembeladenen und –verursachenden Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen zu sein, die heute als Inbegriff von Modernisierungsverlierern gelten (vgl. z.B. Fthenakis 2007) und in der von der PISA-Studie entfachten neueren Bildungsdebatte eine ähnlich zentrale Stellung einnehmen wie in der Bildungsdiskussion der 1960er und 1970er Jahre das »katholische Mädchen vom Lande« (Picht 1964) bzw. die »katholische Arbeitertochter vom Land« (Dahrendorf 1965). Er selbst allerdings empfindet sein Los durchweg als »Jackpot« – sein Handeln offenbart ein bemerkenswertes Maß an Autonomie, Situationsgeschmeidigkeit und Kreativität in der Bewältigung der sich ihm stellenden komplexen Herausforderungen. Angesichts des in der Öffentlichkeit und auch in der Wissenschaft dominierenden Problem diskurses (vgl. Raiser 2007), in dem Defizitdiagnosen sowie darauf bezogene Ursachenbestimmungen und Überwindungsstrategien im Vordergrund stehen, gibt dieser Fall Anlass zu Differenzierungen, bei denen Fähigkeiten und beachtenswerte Leistungen zutage treten, welche dieser Diskurs ausblendet.

Die Fallanalyse ist aus einem Forschungsprojekt¹ hervorgegangen, das sich der Frage widmete, welche Problemlösungen die Angehörigen der Kohorte der nach 1985 Geborenen in der Bewältigung der sich ihnen zeitspezifisch stellenden Herausforderungen auf dem Weg ins Erwachsensein entwickeln und welche generationencharakteristischen Deutungsmuster und Habitusformationen dabei entstehen. Ausgangspunkt war ein Modell, das Adoleszenz als die letzte von vier sozialisatorischen Ablösungskrisen konzipiert und Sozialisation nicht versteht als bloße Übernahme schon bereitstehender Rollen, Normen oder Identitätsmuster, sondern als zukunfts-offenen und damit krisenhaften Bildungs- und Individuierungsprozess (vgl. Oevermann 2009).² Mit der Lösung dieser letzten Krise endet die Zeit der (in Qualität und Dauer kulturspezifisch stark differierenden) Moratorien, die dem Heranwachsenden von der Gesellschaft eingeräumt werden, damit er unterschiedliche Lebensentwürfe erproben kann. Man könnte sagen, nach der Erprobungszeit beginnt nun die Zeit der lebenspraktischen Bewährung, und dies bezogen auf drei Dimensionen, zu deren Ausgestaltung jedes Individuum für den eigenen Lebensentwurf Antworten finden muss: Es ist dies *erstens* der Beitrag zur sexuellen Reproduktion durch Paarbildung mit eigener Sesshaftigkeit und Elternschaft; *zweitens* der Beitrag zur materiellen Reproduktion und Wertschöpfung durch Berufarbeit auf der Basis individueller Leistung sowie *drittens* der Beitrag zur Reproduktion der politischen und kulturellen Vergemeinschaftung durch Annehmen einer gemeinwohlverpflichteten »Staatsbürgerrolle«.³

1 Es handelt sich um das von Ulrich Oevermann geleitete, von der DFG von 2005 bis 2008 geförderte soziologische Forschungsprojekt »Praxis als Erzeugungsquelle von Wissen« im Frankfurter Forschungskolleg 435 »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel«, zu dessen Mitarbeitern neben den Autoren Eva Daniels und Andreas Franzmann gehörten. Der vorliegende Text gibt Ergebnisse gemeinsamer Arbeit wider, obgleich die Autoren für deren Darstellung und einige Schlussfolgerungen allein verantwortlich zeichnen.

2 Mit diesem Adoleszenzkrise-modell verbindet sich auch eine krisentheoretische Weiterentwicklung der Generationen-soziologie Mannheims (vgl. Gärtner 2006; Loer 2007, 92-101; Oevermann 2001).

3 Dies ist selbstverständlich keine Beschreibung der empirischen Realität, sondern eine Paraphrase der normativen Anforderungen der Gesellschaft an die Adoleszenten, an denen sie scheitern oder denen sie sich verweigern können, zu denen sie sich aber verhalten müssen. Kulturvergleichende Untersuchungen legen nahe, dass es sich bei diesen drei Bewährungsdimensionen um kulturelle Universalien handelt, die allerdings sehr unterschiedliche historisch-konkrete Ausprägungen haben können (vgl. Jung/Oevermann 2006).

Datengrundlage waren nichtstandardisierte Interviews sowie Gruppendiskussionen, die mit der Methode der Objektiven Hermeneutik ausgewertet wurden. Auch der hier vorgelegten, für die Darstellung gerafften Fallanalyse liegt diese Methode zugrunde. Ein fallanalytisches Vorgehen ist schon deshalb geboten, weil zur Rekonstruktion der Leistungen von Migranten zur Bewältigung ihrer Herausforderungen statistische Berechnungen von Arbeitsmarktchancen etc. nicht ausreichen.

2. Analyse des Falles »Rohat«

2.1 Biografische Daten

Rohats Eltern stammen aus der Osttürkei, sie sind Analphabeten und Jesiden. Damit gehören sie einer archaischen, nicht missionarischen, monotheistischen Religion an, die vonseiten des umgebenden Islams als Häresie bekämpft wurde und daher Züge einer Arkanreligion annahm. Als Kurden wurden die Jesiden nicht nur religiös, sondern auch aus ethnischen und politischen Gründen verfolgt (Gundlach 2005). Nach Deutschland, wo man ihnen Asylrecht eingeräumte, kamen die Eltern 1984, sie wohnen gegenwärtig in einer mittelhessischen Stadt. Der 1943 geborene Vater war kurdischer Widerstandskämpfer. In Deutschland arbeitete er als Gartenarbeiter. Die Mutter wurde 1958 geboren und ist Hausfrau. Neben dem 1982 geborenen Rohat haben sie zwei Töchter (geb. 1987 und 1989). Als Grund der (für dieses traditionale Milieu) verzögerten Familiengründung ist die Beteiligung des Vaters am Widerstandskampf zu vermuten.

Rohat selbst verließ die Hauptschule ohne Abschluss, von einer Berufsschule wurde er nach drei Monaten verwiesen; in diese Zeit fallen auch Schlägereien und diverse kleinkriminelle Aktivitäten. Im Anschluss arbeitete er zwei Jahre als Gebäudereiniger und anderthalb Jahre als Metallbrenner. Zum Zeitpunkt des Interviews absolviert er bei einer staatlich geförderten Firma eine Ausbildung zum Gebäudereiniger. Er hat mit 19 Jahren geheiratet, seine Frau ist eine gleichaltrige Kurdin. Sie haben zwei 2001 und 2004 geborene Söhne. Damit hat Rohat noch keine abgeschlossene Berufsausbildung, aber schon eine eigene Familie. Ausdruck seiner Adoleszenzkrise sind sein wechselhafter Bildungsweg sowie sein Abdriften in die Kleinkriminalität, doch war die Bewältigung dieser Krise kurz, weil er sich in einem vorgegebenen Muster einrichten konnte, ohne einen

prononcierten Bildungsprozess zu durchlaufen.⁴ Trotz dieser Traditionalität hat er zugleich als Brückenkopf seiner Herkunftsfamilie – schon wegen ihres Analphabetismus werden seine Eltern stark auf ihn angewiesen sein – zu der deutschen Gesellschaft auch eine exponierte Sonderstellung inne. Er stellt ein interessantes Übergangsphänomen dar, denn einerseits war seine Sozialisation noch stark traditional geprägt, andererseits aber kann die Traditionalität nur aufrecht erhalten werden, indem er entgegen der Tradition als Sohn in seiner Herkunftsfamilie einen führenden Part übernimmt.

2.2 Interviewausschnitte

2.2.1 Bedeutung von Arbeit

Die Analyse des Interviews beginnt an einer Stelle, an welcher von der Interviewerin der Komplex der Erwerbsarbeit angesprochen wird.⁵

I: Ja zum Beispiel ähm ihre berufliche Zukunft wie stellen sie sich die vor?

R: Ich mach jetz meine Lehre, ich hoffe Theorie besteh isch. Praktisch hoffe ich un dann denk isch ma dass isch (.) nimmts auf? (I: Jaja) isch denk ma isch geh irgnwo inne Firma acht bis zwölf Stundn arbeiten am Tag un fertich (I: Ja) also nix Isch-AG oder sonst irgnwas das is (.) zuviel Arbeit (.) geh isch lieber acht bis zehn manchmal zwölf Stundn arbeitn (.)

Das »jetzt« in seiner Antwort impliziert, dass sich etwas verändert hat. Zugleich klingt darin auch das Wissen an, dass für ihn mit 23 Jahren eine Lehre ungewöhnlich spät ist. Die Vergewisserung bezüglich des Funktionierens des Aufzeichnungsgerätes könnte man als Wichtigtuerei interpretieren, allerdings könnte diese Äußerung auch durch eine nicht protokollierte Handlung der Interviewerin, zum Beispiel einen prüfenden Blick auf das Gerät, ausgelöst worden sein. Das »irgenwo inne Firma« signalisiert Beliebigkeit: Bezüglich seines Arbeitgebers hat er keine ausgeprägten Präferenzen. Erklärungsbedürftig mag die Formulierung »acht bis zwölf Stundn arbeiten am Tag un fertich« erscheinen, denn man könnte

4 Vgl. auch die Analyse des Falles »Herr S.« in Daniels/Franzmann/Jung 2010, 168-174.

5 Notationskonventionen:

(.) kurze Pause

(..) deutliche Pause

&...& gleichzeitig gesprochene Äußerungen

Abbruch

Die Zeichensetzung folgt nicht den grammatischen Regeln, sondern zeichnet die Intonation nach.

R = Rohat, I = Interviewerin.

entgegen, ein zwölfstündiger Arbeitstag sei wahrlich genug, doch bezieht sich »un fertich« nicht auf die Anzahl der Arbeitsstunden, sondern markiert eine klare Trennung von Arbeit und sonstigem Leben vor dem Hintergrund einer reinen Joborientierung, in der Arbeit lediglich instrumentell dem Broterwerb dient. Arbeit als Sinnerfüllung ist in dieser Perspektive kategorial nicht vorgesehen. Rohat arbeitet die erforderlichen Stunden und gegebenenfalls auch Überstunden ab, hat aber keine darüber hinausgehenden Ansprüche. Seine Formel »nix Isch-AG« meint genau eine Einstellung, welche die individuelle Leistung als Möglichkeit von Bewährung und Selbstverwirklichung von vornherein ausblendet.⁶ Obgleich er durchaus bereit ist, viele Stunden am Tag zu arbeiten, bedeutet seine Arbeit für ihn in keiner Weise eine Herausforderung.

Irgenwann Haus (.) reischt doch (.) wozu noch irgnwo Isch-AG und selbsch# selbsständig das is alles zuviel Arbeit glaubn se mir das (.) bringt nix (I: Mhm) am Ende arbeitet keine zwölf sondern vierunzwanzig Stunden (.) was bringt das wenn isch zehn Stunden draußen auf Baustelle bin komm heim muss noch Papierkram machen nur weil ich nich soviel Geld am Steuerbe# berater zahlen will (I: Mhm) bringt ja auch nix (I: Ja ja) so hab isch immer mein geregeltas Einkommen wenn isch nach Hause komme bin isch daheim und nisch (.) noch an der Firma oder sonst irgendwas hab (.) klare Kopf

Den Gegenentwurf zu seiner eigenen Einstellung, den man mit den Schlagworten Selbstständigkeit und Selbstverwirklichung umreißen könnte, sieht er zwar klar vor sich, für ihn geht davon aber kein Reiz aus. Er strebt eine unselbstständig-abhängige Arbeit an, zu der er innere Distanz wahren kann. Er will sich mit seiner Arbeit nicht identifizieren müssen, denn wer das wie ein Selbstständiger tut, involviert sich innerlich und wird von Sorgen geplagt, von denen Rohat nach getaner Arbeit frei sein möchte. Als einziger Sohn seiner Eltern war er eine Art Prinz, gesteigert noch durch die Sonderstellung als eine Art Brückenkopf in die deutsche Gesellschaft. Nun ist er auch noch das Oberhaupt seiner eigenen Familie, was weniger eine Transformation bedeutet als vielmehr eine Kontinuität zu seinem bisherigen Leben. Zu dieser Konstellation passt auch sein zuweilen altkluger Duktus, wie er in der Floskel »glaubn Se mir das« Ausdruck findet, mit der er – um abkürzend ein im Zitat nicht enthaltene Datum einzubeziehen – ein deutlich älteres Gegenüber belehrt, das weit mehr Berufserfahrung vorzuweisen hat als er.

6 Darin kontrastiert er scharf mit den von J. Mansel analysierten Fällen von jungen Erwachsenen, die eine Selbstständigexistenz angesichts der Arbeitsmarktkrise für sich als interessante Alternative wahrnehmen (Mansel 2007).

- I: Ja (.) das heißt im Moment haben sie n festen Ausbildungsplatz ?
 R: Jo.
 I: is das richtig ja und ähm was was machen sie da konkret was is das fürn &fürn Feld
 R: Isch putze Fenster& Gebäude &reiniger
 I: Gebäudereiniger&
 I: hm genau
 I: und äh in welchem Lehrjahr sind sie jetzt?
 R: Dritte
 I: Im dritten (.) mhm ähm (.) denken sie denn dass sie von ihrer Firma übernommen werden wenn sie fertig &sind
 R: Die& wolln misch übernehmen aber isch bleib da net
 I: Nee? was ham sie dann vor zu machen?
 R: Isch weiß net isch geh (.) heutzutage man kommt sowieso nur (.) mit Beziehung in anderen Firmen glauben se ma ansonsten haste keine Chance (.) oder du musst halt persönlich hingehn also Bewerbungn hab isch bis jetzt in meim ganzen Leben no net geschrieben weils au nisch bringt (.) schgeh hin schbiet misch an mach zwei Tage Praktikum dann sagen die ja oder nein weil so oder so (I: Hm) drei Monate Probezeit mittlerweile is die Probezeit auf zwei Jahre glaub isch jetzt ja (I: Oh) die wolln das so neu# neues Gesetz zwei Jahre Probezeit da (.) geht das schon (I: Ja) isch geh vielleicht beim (.) Verwandten in die Firma der is zwandsisch Jahre da schon Vorarbeiter große Firma das geht dann (I: Ja) (..) ws soll isch mehr machn (I: Ja) bisschen arbeiten (.) dann halt so gemütlich wies geht durchs Leben &(I lacht) kommn& was gehtn ab man lebt nur einma (I: Ja) oder net?

Rohat ist nicht etwa froh, überhaupt einen Ausbildungsplatz mit Übernahmeperspektive zu haben, vielmehr sieht er für sich auch Alternativen, allerdings angesichts der Krise der Arbeitsgesellschaft weniger auf dem freien Arbeitsmarkt als in Betrieben, bei denen er auf »Beziehungen« zurückgreifen kann. Zwar schließt er nicht aus, gegebenenfalls auch ohne solche Beziehungen eine neue Anstellung zu finden, aber er hält das nur unter der Bedingung für möglich, dass er die üblichen formalen Bewerbungsprozeduren umgeht, sich »Face-to-face« vorstellt und in einer Probezeit seine Eignung konkret unter Beweis stellt. Das könnte schon eine Reaktion auf Erfahrungen mit einer pauschalisierenden Ausländerdiskriminierung darstellen, die allerdings nicht er gemacht hätte, sondern Angehörige seiner partikularistisch-traditionalen Lebenswelt, auf deren Urteil er so stark vertraut, dass er sogar die vor ihm sitzende, im Gegensatz zu ihm berufserfahrene Interviewerin altklug belehren zu können glaubt. In jedem Fall assimiliert er die Arbeitswelt an die Lebenswelt, in der er aufgewachsen ist, und er möchte die Übernahmemöglichkeit nach Beendigung der Ausbildung auch deshalb ausschlagen, weil er ein tradi-

tional-verwandtschaftliches Arbeitsumfeld regelrecht anstrebt. Dies ist offensichtlich die Nische, in der er mit seinen beschränkten Arbeitsmarktchancen und beruflichen Ambitionen am besten zurechtzukommen glaubt. Die seinen Ausführungen zugrunde liegende und schließlich auch explizit formulierte Prämisse »man lebt nur einmal«, die auch im Sinne einer Leistungsethik eine Selbstermahnung sein könnte, die knappe Lebenszeit zu nutzen und aus seinem Leben etwas zu machen, wendet er ins Hedonistische. Tatsächlich dient Erwerbsarbeit für ihn lediglich instrumentell dem Broterwerb, und sobald er den nach seinen Vorstellungen nötigen Lebensstandard finanziert hat, verliert Erwerbsarbeit ihren Zweck. Er möchte das Leben genießen, was natürlich auch impliziert, den Broterwerb möglichst »energiesparend« und angenehm zu gestalten. Diese Haltung entspricht dem Traditionalismus der Arbeit, wie er von Max Weber als die dem »Geist des Kapitalismus« historisch entgegenstehende traditionale Kulturformation analysiert wurde (Weber 1988, 43-48).

2.2.2 Verhältnis zu den Großeltern

Die folgende Interviewstelle ist aufschlussreich hinsichtlich Rohats Verhältnisses einerseits zu der Tradition und den konkreten Vertretern dieser Tradition, seinen Eltern und Großeltern, andererseits zu dem deutschen Lebensumfeld.

- I: Sind ihre Eltern oder Großeltern ansonsten auch wichtig für sie? also als Ratgeber beispielsweise?
 R: Nee also (I: Nee?) nee (.) weißte das sin alte Menschen (I: mhm) mehr als Pflegen kamman se net oder?
 I: Naja aber vielleicht ham die ja was zu erzählen &oder oder Wissen (R: Ja so oder so)&
 R: ma hört dann zusätzlich hin hört zu aber was will mein Großvater mir erzählen dass er irgendwie mit zwandsisch gegen zwandsisch Leute gekämpft hat alleine un so das Problem is (.) die alten Leute oder (..) das was die erzählen das is nischt immer der Wahrheit gerescht also (I: Ja) schdenkma die glauben schon dadran aber vieles bilden die sisch ein oder das is halt (.) später irgendwie die vergessen was (I: hmh) fügen was anderes hinzu un so das gibt dann Mischmasch die# naus# solange du s nischt mit deinen eigenen Augen siehst (I: mhm) kannst ja au net glauben (I: mhm) aber einfach nicken lächeln zuhörn (I lacht) jaa (I: Ja)) is doch korrekt

Bedenkt man die Wichtigkeit der Tradition für seine Deutungsmuster, müssen die obigen Äußerungen zunächst überraschen: Nicht etwa gibt er Eltern und Großeltern, die für ihn maßgeblichen Autoritäten der Tradi-

tion, als Ratgeber und wichtige Stichwortgeber seiner Lebensorientierung an, im Gegenteil vermag er aus ihrer kumulierten Lebenserfahrung keinen Nutzen für sein eigenes Leben zu ziehen. Das bringt er auf drastische Weise zum Ausdruck, wenn er sein Verhältnis zu den Großeltern lediglich als eines der Pflege beschreibt, bedeutet dies doch eine extreme Asymmetrie von Geben und Nehmen. Zugespitzt ist auch das angeführte Beispiel großväterlicher Kriegserzählungen, mit denen Rohat unter den Lebensbedingungen in Deutschland nichts anfangen kann, wenn die Erzählung in erster Linie der Feier eigener, vergangener Heldentaten dient, wie es den Anschein hat. Rohat hört höflich zu, obgleich er die Glaubwürdigkeit der Geschichten bezweifelt. Er erfüllt damit das von der Tradition geforderte Schema des Respekts vor dem Alter, ohne jedoch ihren Repräsentanten in blindem Gehorsam zu folgen; vielmehr verlässt er sich in erheblichem Umfang auf sein eigenes Urteil. Zwar geht dies nicht so weit, dass er sich bewusst an einem Autonomiemodell orientiert, grundsätzlich versucht er durchaus, an der Traditionalität festzuhalten. Aber faktisch verhält er sich autonom, wenn er den Altvorderen Respekt erweist, indem er ihnen immer zuhört, folgsam nickt und dabei lächelt, letztlich jedoch selbst entscheidet, was zu tun ist. Zwar könnte man dieses Verhalten auch leicht als Unaufrichtigkeit denunzieren, aber das würde zu wenig die positive Leistung würdigen, die er faktisch erbringt: die Großeltern in ihrer Traditionalität zu respektieren, sie wie auch die Tradition in die deutsche Lebenswirklichkeit mit zu integrieren, einen unnötigen, den Familienzusammenhalt tendenziell aufs Spiel setzenden antitraditionalen Konflikt zu vermeiden, ohne dabei jedoch eigene Entscheidungsspielräume zu opfern. Wir haben hier letztlich die Paradoxie einer Traditionalität vor uns, die auf recht autonome Weise gehandhabt wird und eine pragmatische und situationsgeschmeidige Vermittlung mit dem modernen Leben in Deutschland erfährt.

2.2.3 Eheschließung, Familiengründung, Arbeit der Frau

I: Und ähm sie haben ja gesagt dass sie schon zwei Kinder haben (R: Ja) wann haben sie denn oder wie alt warn sie als ihr erstes Kind &kam (R: Achtzenn)& achtzehn? War das n geplantes Kind (R: Ja) oder war das (.) ja?

R: Schmein so viel mit Erziehung kann isch so oder so jetzt noch nisch machen das macht sowieso die Frau &was (I: Aha)& soll isch denn soll isch das Kind stilln oder w? (I lacht) isch mein bis fünf sechs Jahre alt wird kann isch sowieso nix machen erst wens anfängt zu sprechen da kamman so ABC (I: Mhm) anfangen Namen beizubringen un sowas bisschen reden (I: mhm) wenn die Fragen stellen aber ansonsten (I: Mhm) das deswegen die ersten paar Jahre sin

immer gemütlich mit Kindern (.) beim z is das Kind bei Mudder des geht doch
(I: Mhm)

Wie seine Antwort zeigt, hat er aus der Frage, ob das Kind geplant war, die ebenfalls mitschwingende Frage nach der Verantwortlichkeit herausgehört, er denkt schnell und verfolgt auch Subtexte des Gesagten. Das »so oder so jetzt noch nisch« in der Zurückweisung ihm möglicherweise angesonnener Erziehungsaufgaben muss sich auf einen von seiner Haltung unabhängigen Grund beziehen; das kann nur das Alter der Kinder sein. Für die frühen Pflegeformen ist demnach ausschließlich seine Frau zuständig. Aus der Reaktion der Interviewerin – »aha« – mag er einen latenten Vorwurf heraushören, gegen den er sich verteidigt, indem er ein maßlos übertriebenes Beispiel für die Unnötigkeit einer väterlichen Beteiligung an der Kindererziehung in den ersten Lebensmonaten anführt. Er hat etwas eigentümliche Vorstellungen vom kindlichen Spracherwerb, gerade auch in Anbetracht der Tatsache, dass sein ältester Sohn ja bereits fünf Jahre alt ist und es ihm daher eigentlich geläufig sein sollte, zu welcher Zeit und in welchen Etappen Kinder sprechen lernen. Seiner Ansicht nach sind kleine Kinder in erster Linie zu stillen, und das ist die Sache seiner Frau, was ein ausgesprochen traditionales Verständnis von Sozialisation bedeutet. Insofern kann er mit Fug behaupten, die ersten Jahre mit den Kindern seien, zumindest für ihn, »immer gemütlich«. Gleichwohl sieht er die alleinige Zuständigkeit der Mutter als zeitlich begrenzt an, womit er seine eigene Verantwortlichkeit prinzipiell anerkennt.

- I: Äh und (R: Ham sie Kinder?) ich hab auch Kinder ja (R: Wieviele?) drei (R: Is doch korrekt. Söhne?) nee (lacht) einen Sohn zwei Töchter (..)
R: Is doch korrekt bleibt wenigstens Familienname von ihrem Mann &(I: ja) der& lebt weiter

Die Interviewerin reagiert auf Rohats Ausführungen mit einem »äh«, das eine Irritation oder eine kurzzeitige Ratlosigkeit bezüglich ihrer nächsten Frage bedeuten kann. Jedenfalls signalisiert sie damit weder Zustimmung noch Ablehnung. Rohat nimmt dies zum Anlass, den Spieß umzudrehen und nun selbst die Interviewerin zu befragen. Seine erste Frage, »ham sie Kinder?«, könnte man paraphrasieren mit: »Wissen sie überhaupt, worüber wir hier sprechen?«. Die Interviewerin antwortet, ohne Anzahl und Geschlecht ihrer Kinder zu nennen, was Rohat zu den entsprechenden Nachfragen veranlasst. Auf die Frage »Söhne?« reagiert sie nach der Verneinung mit einem Lachen, vermutlich weil ihr klar wird, dass Rohat in ganz anderen Relevanzkategorien denkt als sie selbst. Indem er noch nicht einmal fragt: »Söhne oder Töchter?« wird

offenkundig, dass für ihn vor allem der männliche Nachwuchs zählt. Die Interviewerin kann in Rohats Augen neben zwei Töchtern immerhin einen Sohn aufbieten, und er kommentiert diese Konstellation mit der Anerkennung, wenigstens der Familienname ihres Mannes bleibe erhalten. Darin artikuliert sich, was für ihn wichtig ist, nämlich die Identifizierbarkeit der Familienlinie über die Generationen hinweg im Sinne einer kohärenten Genealogie, die in der patrilinearen Tradition, der er sich verpflichtet fühlt, nur Söhne gewährleisten können.

I: Jaja natürlich ja (.) und ähm ähm darf ich noch fragen welche Nationalität sind sie (R: Ich bin Kurde also &Türke) Kurde?& ja (R: türkische Pass) ja (R: aber &Kurde) mhm& das heißt also sie fühlen sich auch als Kurde und nicht als Türke kamman &das (R: Ja)& so sagen &ja (R: Auf& jeden Fall (lacht)) auf jeden Fall ja (.) und ihre Frau is die auch Kurdin? (R: Ja) (..) mhm und äm wie alt is ihre Frau? (R: Genauso alt wie ich)

Wieder reagiert die Interviewerin etwas unschlüssig, wie die forcierte Zustimmung zu dem von Rohat Gesagten sowie der rasche Themenwechsel zeigt. Rohat fühlt sich, obwohl er einen türkischen Pass hat, als Kurde. Sein Standpunkt in dieser Frage ist eindeutig, ohne dass er das Bedürfnis hätte, zu einer Erläuterung etwa der politischen Situation des kurdischen Volkes anzuheben. Die Antwort auf die Frage nach dem Alter seiner Frau ist insofern interessant, als Rohat sich hier wie selbstverständlich als Referenzpunkt präsentiert, auf den alle anderen Daten der Familie zu beziehen sind und von dem aus sie verstanden werden müssen. Dies bestätigt seine Selbstdeutung als Oberhaupt und Mittelpunkt der Familie.

I: Ja (.) sind sie verheiratet? (R: Ja) (..) und ham sie geheiratet wegen des Kindes oder &äh äh we (R: Nö nöö)& gen (.)
R: Ajaa man hat die Wahl entweder man baut Scheiße oder man geht studieren so wie sie (I: Ja)

Das ist eine merkwürdig anmutende Antwort auf die Frage, ob die Hochzeit wegen einer Schwangerschaft geboten war. Zunächst könnte man vermuten, dass auch das Heiraten bzw. Heiratenmüssen für Rohat in die Kategorie »Scheiße bauen«⁷ fällt, doch wäre dann die Alternative »Scheiße bauen oder Studieren« nicht aufrechtzuerhalten, denn die Interviewerin hat ja studiert und dennoch eine Familie gegründet. Daher

7 Zur Illustration des »Scheiße bauen«, der Verweigerung »sinnvollen Verhaltens«, und die Beendigung dieser Lebensphase durch Verhehlung sei auf die Darstellung von Bommers (1993, 74-99) verwiesen.

wird sich nun eine nähere Bestimmung der Bedeutung des Heiratens anschließen.

Isch hab halt n bisschen viel Scheiße gebaut mein Vadder hat halt dann gesacht hier s is mir egal wen du heiratest aber du muss heiraten isch bin sowieso einzichster Sohn dann geht das (I: Und äh) dann hab isch halt ein Jahr bisschen Brautschau gemacht bisschen gekuckt bisschen Deutschland gefahren (.) hier ma paar Leute besucht da ma paar Leute besucht dann halt (..) habbisch meine jetzige Frau kennengelernt (..) halbes Jahr hammer dann noch so (.) geredet un halt alles drum un dran sisich kennengelernt und dann geheiradet (I: mhm)

Die Verehelichung war eine Art Resozialisierungsmaßnahme, die ihm von seinem Vater auferlegt wurde. Erstaunlich mag die Autorität des Vaters erscheinen, der eine Heirat buchstäblich anordnen konnte, doch agierte er als Vertreter einer Ehrfurcht gebietenden Tradition, der man Respekt und Gehorsam schuldet. Eine Erklärung hierfür nennt Rohat zwischen den Zeilen: Er ist der einzige Sohn, und da ist das Handeln des Vaters angemessen, denn er muss dafür Sorge tragen, dass sein eigener Familienname nicht ausstirbt. Ihm geht es um die Erfüllung des traditionellen Musters, wenn er von dem Sohn eine Heirat verlangt, auch wenn noch gar keine Kandidatin in Sicht ist. Eine solche musste erst ausfindig gemacht werden, und die deutschlandweite Brautschau wird dem Umstand geschuldet sein, dass Rohat aufgrund der mit dieser Religion verbundenen Heiratsvorschriften nur eine Jesidin heiraten konnte. Kontakte werden schon eingerichtet gewesen sein, er hat wahrscheinlich bestimmte Familien gezielt angesteuert. Das »halt« deutet eine gewisse Beiläufigkeit und Beliebigkeit an, große Leidenschaften waren bei der Partnerwahl jedenfalls nicht im Spiel, große Widerstände allerdings auch nicht. Bemerkenswert ist an Rohats lakonischem Bericht über das gegenseitige Kennenlernen sein unbedingtes Vertrauen in das Regelhafte des von der Tradition vorgegebenen Musters. Das halbe Jahr war eine Probezeit, in der herausgefunden werden sollte, ob beide wirklich für eine gemeinsame Ehe geeignet sind.

I: Und wie ham sie die kennengelernt?

R: Schwar bei mein dings Verwandten (.) dann simmer noch Leute besuchen gegangen da war die dann halt also heutzutage man muss so oder so wenn de ne vernünftige Frau willst (.) du kannst nich Hochzeiten gehen oder so die finden am besten is du gehst mit Onkel oder so irgendwo Wohnung suchen

Eine »vernünftige« Frau dürfte in seinen Augen eine sein, mit der er die Herausforderungen des Alltags meistern kann, die bodenständig und zuverlässig ist. Ist er mit seinem Onkel auf Brautschau gegangen, weil

dies der Regel entspricht oder weil in seinem konkreten Fall sein Vater ungeeignet war? Wenn man bedenkt, dass er der Aufforderung des Vaters, eine Braut zu finden, unwidersprochen Folge leistete, muss dieser durchaus eine Respektperson für ihn sein, aber nicht als Individuum, sondern qua Tradition. Daher wird die Brautschau in Begleitung des Onkels der Normalfall sein, worauf auch die von seinem konkreten Fall abstrahierende Generalisierung »am besten is du gehst mit Onkel« hindeutet. Die Absicht zur Brautschau kann nicht direkt thematisiert werden und bedarf der Camouflage als Besuch, was dazu passt, dass unter der Bedingung der hohen ritualisierten Verbindlichkeit zugleich auch der Autonomie ein Platz eingeräumt werden muss, der es gestattet, bei Nichtzustandekommen einer Annäherung die Situation unverfänglich und ohne Peinlichkeiten für beide Seiten zu bereinigen.

Du siehs ja anständige Mädchen die (.) sin daheim machen Haushalt un dann siehs du das ja dann kuckst halt (I: mhm) ob de ihr gefälls oder ob sie dir gefällt (.) dann eins ergibt (I: Mhm) dem andern so (I: Mhm (..) und) &Isch (I: Ja)& denk ma sie wissen doch wie das is wie man Leute kennenlernt oder?

Die Heiratskandidatinnen exponieren sich, tun dies aber in der Privatheit der Familie. Der ihnen abverlangte Gehorsam ist nicht bloße Unterwerfung, sondern eine Eigenständigkeit im Rahmen des Vorgegebenen – »anständig« zu sein bedeutet vermutlich, dass das Mädchen verlässlich und imstande sein muss, Haushaltsbewältigung und Kindererziehung zu leisten sowie den von der Tradition vorgegebenen Benimmregeln zu folgen. Verblüffend erscheint die Sequenz: »Dann kucks halt ob de ihr gefälls«, in der auf unscheinbare, aber damit umso eindrucksvollere Weise die Reziprozität dieses Verfahrens zum Ausdruck kommt. Auch unter den Bedingungen der scheinbaren Unterdrückung, in deren Rahmen die Verheiratung der jungen Frauen bewerkstelligt wird, sind für diese Spielräume der Autonomie vorhanden, denn sie können signalisieren, ob sie für den Heiratskandidaten zugänglich sind oder nicht. Der soziologische Blick fokussiert zumeist einseitig die Entgleisungen solcher traditionaler Formen der Reziprozität und Autonomie, die den institutionellen Bedingungen zugeschrieben werden, aber diese Betrachtung greift zu kurz, weil sie abstrakte Rationalitätsmaßstäbe anlegt, ohne der spezifischen, historisch-konkreten Gestalt eines sozialen Gebildes und den ihm immanenten Potenzialen von Reziprozität und Autonomie nicht Rechnung trägt. In dem vorliegenden Fall funktioniert die Reziprozität, sie ist freilich eingebettet in die Struktur einer Art Besichtigung der Frau in ihrem häuslichen Umfeld. Dann jedoch ist sie

am Zuge und hat darüber zu befinden, ob der Besucher ihr gefällt, und daraufhin entscheidet der Mann, ob sie ihm gefällt. »Dann eins ergibt dem andern so« meint genau die Sequenzierung der Reziprozität, des »do ut des« der allmählichen Einrichtung des Kennenlernens in Vorbereitung auf die Ehe.⁸ Rohat wendet sich im Anschluss wieder direkt an die Interviewerin und trägt eine implizite Kritik an der Interviewführung vor, die man folgendermaßen wiedergeben könnte: »Warum fragen sie mich das eigentlich, sie wissen das doch alles aus eigener Erfahrung«. Erstaunlicherweise sagt er dies, obwohl er um die von der seinen radikal verschiedene Kultur- und Milieuzugehörigkeit der Interviewerin weiß. Damit unterstellt er, bei allen kulturellen Differenzen sei das Wesentliche immer dasselbe, und postuliert eine kulturelle Universalie in Bezug auf das Kennenlernen von Lebenspartnern. Darin spiegelt sich auch, wie selbstverständlich für ihn die partikularistisch-traditionale Lebenswelt ist, in welche er einsozialisiert wurde.

I: Ja aber (lacht) ich weiß ja nich wie das bei ihnen is klar ja und ähm ihre Frau arbeitet die auch oder macht die nur Haushalt

R: Die is zurzeit Hausfrau (I: Is Haus#) noch (I: Ja ja) aber ansonsten so oder so also wens nach mir geht geht die gar nich arbeiten (I: Mhm) aber so von sich aus die geht halt (.) bisschen (.) jetz wenn das Kind bald älter is geht die wieder n bisschen ka# kassiern so halbtags ansonsten geht die ein zwei Stunden putzen oder so (I: mhm) tja kamman mal sehen von wegen Herr im Haus gar nix (I: Nee? (lacht))

Wieder ist die Interviewerin von der Aussage Rohats etwas irritiert. Sie betont in ihrer Antwort die kulturellen Differenzen, konzidiert dann etwas hilflos die Berechtigung des Einwandes von Rohat und schneidet dann mit der Berufstätigkeit seiner Frau ein neues Thema an. Diese ist »zurzeit« Hausfrau, was bedeutet, dass sie dies nicht immer war und nicht immer sein wird; wenn es nach Rohat ginge, ginge sie keiner Erwerbsarbeit nach, aber, so ist zu erschließen, es geht eben nicht nur nach ihm. Die Ablehnung ihrer Berufstätigkeit formuliert Rohat nicht als letzte Wahrheit, es gibt durchaus noch Kompromisspielräume. »Wens nach mir geht« impliziert noch eine andere Geltungsquelle als seinen Willen, die er nicht teilt, aber doch anerkennt. Sobald ihr jüngster Sohn etwas älter ist, wird Rohats Frau wieder stundenweise oder halbtags arbeiten. Das ist zwar nicht in seinem Sinne, aber er kann es ihr auch nicht verbieten, und er sagt dies nicht etwa bedauernd oder ärgerlich, sondern mit

8 Dieses allmähliche Einrichten einer die Interessen der Familien und die der Gatten ausbalancierenden »arrangierten Ehe« hat Straßburger (2003) anschaulich beschrieben.

selbstironischer Distanz: »von wegen Herr im Haus gar nix«. Diese Äußerung ist aufschlussreich im Hinblick auf die von ihm erbrachte Vermittlungsleistung, denn auch wenn er von der Richtigkeit seiner partikularistisch-traditionalen Weltsicht überzeugt ist, agiert er gleichzeitig respektvoll und tolerant im Umgang mit denjenigen, welche diese Weltsicht nicht teilen und stärker in der modernen Lebenswelt verwurzelt sind. Seine Geschmeidigkeit erlaubt es ihm, sowohl an der Tradition festzuhalten als auch der Moderne die erforderlichen Zugeständnisse zu machen. Mit dieser Haltung vermag er, seine traditionale Herkunftsfamilie mit der Moderne zu verklammern.

R: Wenn isch zu entscheiden hätte wär se daheim (I: mhm)

I: Achso die das heißt das macht die weil se das selber will (R: Ja) und ähm (.) warum macht die das?

R: Schweiß net isch denke mal die hat kein Bock n ganzen Tach daheim ne? (I: Mhm) schweiß# warum gehen sie arbeiden? (I: Ja (lacht)) will ihr Mann dass sie arbeiden gehen? nee (I: hh ach ja &mein Mann überlässt das mir) sein se mal ehrlich& (I: schon (lacht)) ja aber wenn se ihn fragen würden soll isch daheim bleiben oder soll isch arbeiden gehen was antwortet der?

I: Ich hab ihn das noch nie gefragt

R: Fragen se mal der sacht bestimmt bleib daheim (I: Ja meinen sie?) bleib daheim un mach nochn Kind (I lacht) vielleicht glückt nochn Sohn (.) Jackpot

»Wenn isch zu entscheiden hätte wär se daheim« verweist auf die faktische Anerkennung der Autonomie seiner Frau in dieser Angelegenheit. Zunächst gibt Rohat an, ihre Motive nicht genau zu kennen, dann nennt er das, was er sich darüber erschlossen hat: Seine Frau möchte nicht den ganzen Tag zuhause mit den Kindern verbringen, sie legt Wert auf Kontakte zu der Außenwelt. Auch hier gibt er zu verstehen, dass er dieses Motiv im Prinzip für berechtigt und anerkennenswert hält. Gleichwohl wäre es ihm lieber, wenn seine Frau zuhause bliebe. Diesen Konflikt unterstellt er ebenfalls als universellen, und daher fragt er die Interviewerin, ob es denn ihrem Mann recht sei, wenn sie arbeitet. Sie antwortet, ihr Mann überlasse diese Entscheidung ihr selbst, womit allerdings die Möglichkeit eingeräumt wird, dass er es eigentlich nicht möchte. Würde sie ihn aber fragen, so Rohats Annahme, dann würde er ihre Berufstätigkeit sicher genauso ablehnen wie er selbst die seiner Frau. Rohat weiß sich mit dem Mann der Interviewerin insgeheim solidarisch und unterstellt ihm projektiv den seine eigene Herkunftskultur prägenden Wunsch nach männlichem Nachwuchs und dessen Kategorisierung als »Jackpot!«.

3. Fazit

»Augenscheinlich entwickeln Jugendliche mit Migrationshintergrund eigene Integrationsstrategien, die es ihnen ermöglichen, trotz schlechterer materieller Lage und geringerer Bildungschancen (...) eine hohe Lebenszufriedenheit und eine höhere Systemfunktionalität zu realisieren. Diese Strategien wären genauer zu untersuchen (...).« Das von H.-J. Roth (2009, 33) benannte Desiderat konnte dieser Beitrag nicht füllen, aber doch fallanalytisch beleuchten, wie sich eine Vermittlung von traditionaler und moderner Lebenswelt gestalten kann. Trotz delinquenter Aussetzer während des Moratoriums gelang Rohat eine Synthese. Er wurde zu einem souveränen und verantwortlichen Erwachsenen, der bereits eine eigene Familie gegründet hat und in den Arbeitsmarkt integriert ist, obgleich er zunächst einmal als klassischer Kandidat für das »anomische« Segment im Riesmanschen Verständnis erschien. Einen erheblichen Anteil daran haben auch seine zu der Tradition eigentlich in Widerspruch stehende Sonderstellung als »Brückenkopf« seiner Herkunftsfamilie zu der deutschen Gesellschaft und die damit verbundenen Verantwortlichkeiten. Diese Konstellation freilich stellt ein Übergangsphänomen dar und ist deshalb nur bedingt verallgemeinerungsfähig. Man könnte schlagwortartig sagen, dass Rohat nicht zwischen zwei Stühlen und auch nicht auf einem »dritten Stuhl« (Badawia 2002) sitzt, sondern erfolgreich auf zwei Stühlen, sodass er sagen kann: »Also isch wär froh wenn mein Weg so bleiben würde wie bis jetz das is doch Jackpot«. Er wirkt gelassen und erwachsen, seine Lebensleistung ist größer, als er sie darstellt, denn auch wenn es zunächst den Anschein haben mag, als habe er sich ohne größere Anstrengung in ein bereits eingerichtetes Muster eingefügt, besteht seine originäre Leistung in der Geschmeidigkeit, mit der er alltagspraktisch die Vermittlung von Tradition und Moderne leistet. Keinesfalls gehört er zu einem Typus, der sich mit seiner Traditionalität gegenüber der Moderne abschottet und dieser gegenüber eine vermeintliche Überlegenheit seiner Tradition arrogant zur Schau stellt. Vielmehr zeigt er eine ausgeprägte Neugier auf die modernen Lebensverhältnisse, für welche die Interviewerin steht und die ihm offensichtlich in ihrem Inneren eher fremd sind, weshalb er im Interview immer wieder den Spieß umdreht und seinerseits die Interviewerin befragt. Berufsarbeit als Möglichkeit der Bewährung spielt für ihn keine Rolle. Seine Ambitionen erschöpfen sich darin, seine Familie durch Arbeitsleistung zu versorgen. Darüber hinaus möchte er »gemütlich« durchs Leben kommen – er strebt nach einem

Lebensglück, das nicht notwendig durch materiellen Lebenserfolg vermittelt sein muss.

Literatur

- Badawia, T. (2002): »Der dritte Stuhl«. Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innen mit kultureller Differenz. Frankfurt: IKO.
- Bommers, M. (1993): Migration und Sprachverhalten. Eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie. Wiesbaden: DUV.
- Dahrendorf, R. (1965): Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik. Bramsche/Osnabrück: Nannen.
- Daniels, E./Franzmann, M./Jung, M. (2010): Die Krise der Arbeitsgesellschaft in Interviews mit Adoleszenten. Welche Auswirkungen hätte ein bedingungsloses Grundeinkommen auf ihr Leben? In: Franzmann, M. (Hg.): Bedingungsloses Grundeinkommen als Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a.M.: Velbrück, S. 167-196.
- Fthenakis, W. (2007): Interview: Ist das moderne Verlierertum männlich? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.10.2007.
- Gärtner, Ch. (2006): Generationenspezifische Bewährungsmythen und Habitusformationen. Ein Beitrag zur Validierung eines Modells der Formation historischer Generationen, durchgeführt an Fallbeispielen der Geburtsjahrgänge von 1918 bis 1935 in Deutschland. Habilitationsschrift, Frankfurt a.M.: Goethe-Universität.
- Gundlach, H. B. (2005): Kurzinformation Religion: Yeziden. Marburg: REMID Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e.V.
- Jung, M./Oevermann, U. (2006): Adolezenzkrisebewältigung in archaischen Gesellschaften am Fallbeispiel der Yamana (Feuerland). Unveröffentl. Manuskript.
- Loer, Th. (2007): Die Region. Eine Begriffsbestimmung am Fall des Ruhrgebiets. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Mansel, J. (2007): Der Weg in die Selbstständigkeit als Alternative. Zwischen Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung. In: Mansel, J./Kahlert, H. (Hg.): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation. Weinheim, München: Juventa, S. 163-182.
- Oevermann, U. (2001): Die Soziologie der Generationsbeziehungen und der historischen Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In: Kramer, R.-T./Helsper, W./Busse, S. (Hg.): Pädagogische Generationsbeziehungen. Studien zur Schul- und Bildungsforschung 15. Opladen: Leske + Budrich, 78-128.
- Oevermann, U. (2009): Biographie, Krisenbewältigung und Bewährung. In: Bartmann, S./Fehlhaber, A./Kirsch, S./Lohfeld, W. (Hg.): »Natürlich stört das Leben ständig« – Perspektiven auf Entwicklung und Erziehung. Wiesbaden: VS, 35-55.
- Picht, G. (1964): Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten: Walter.
- Raiser, U. (2007): Erfolgreiche Migranten im deutschen Bildungssystem – es gibt sie doch. Lebensläufe von Bildungsaufsteigern türkischer und griechischer Herkunft. Münster: LIT.
- Riesman, D. (1963): The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character. New Haven, London: Yale University Press.
- Roth, H.-J. (2009): Lebenssituation und politische Positionierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – einige Thesen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5/2009, 31-33.

- Straßburger, G. (2003): Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext. Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. Familie und Gesellschaft 10. Würzburg: Ergon.
- Weber, M. (1988): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen: Mohr, 17-206.